

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode

Filfter Jahrgang.

78.

Sonntag, 29. Sept.

1838.

Ein Geschichtchen aus Holland.

(Beschluß.)

Mit schwerem Kopfe, — denn der Wein hatte die zierlichen Neben bei Tische heraus und den Verdruß hinweg getrieben — aber doch einigermaßen wieder ernüchtert von jener Frage, die ihm etwas ins Mark gebrungen war, kam der Marquis in sein Schlafzimmer, wozu Mutter Anna ihr Puzgemach hergegeben hatte. Er dachte im Bett noch eine Weile, aber sehr unklar, über den sonderbaren Vorfall nach, und schlief dann ein, weil er das Denken aufschob für den nächsten Tag. Wer aber malt, als er in jener mond hellen Nacht plötzlich aufgeweckt wurde von derselben, ihm jetzt ins Ohr geschrieenen Frage, die Schnelligkeit, mit der er aus dem Schlaf aufwachte und das Entsetzen, da er zu Füßen seines Bettes eine gespenstige weibliche Gestalt sitzen sah, die ihm jene Frage zum dritten Male wiederholte und hinzufügte, sie werde ihn allnächtlich besuchen, wenn er, der einst ihr geschworen habe, sich nach ihrem Tode nicht wieder zu vermählen, seinem Heirathslüftchen nicht entsage. Ein Franzose ist bekanntlich immer höflich, auch wenn er außer sich ist; nachdem also der Herr Marquis wieder ein wenig zu Worten kommen konnte, sagte er: „Meine sehr werthe verstorbene Madam, ich bitte, daß Sie sich nicht weiter inkommobiren, oder wenn es sein muß, mir wenigstens in einer etwas annehmlicheren Gestalt erscheinen“ — bei welchem erzwungenen Spas er indessen so zitterte und bebte, daß ihm Sehen und Hören verging. „Auch das!“ entgegnete die Gestalt, streifte sich ab und als der Herr Marquis wieder so viel Muth hatte, aufzuschauen, saß seine zweite Frau leibhaftig an derselben Stelle, ihn mit Vorwürfen überschüttend. Zum andern Mal verließ ihn die Fassung, und diesmal konnte er in der Beredsamkeit der Erscheinung nicht einmal eine Lücke finden; als diese nun gar seinen, unfern lehrenden Galanteriebeugen ergriff, und schwur, sie werde im Nothfall auf solche Weise sein Herz zu berühren wissen, wenn es weiter nach

Jungfer Jakobinchen verlange, da brach er in ein mörderisches Geschrei aus. Die Gestalt war verschwunden und das Haus in Alarm.

Der Herr Marquis Tenville wollte nichts mehr wissen von der Verlobung mit Jakobinchen, doch wußte er sich immer noch französisch zu benehmen, daß ihm Erasmus Boel eine Summe lieb, von der freilich Niemand ferner etwas gehört oder gesehen hat. Erst als er abgereist war, kam Madame Parfait wieder zu Jakobinchen und erzählte ihr die Abenteuer jener Nacht und wie sie ihrem ehemaligen Gatten — denn sie selbst war die, freiwillig von ihm getrennt Lebende — seinen schon früher von ihm genährten Gespensterglauben von Neuem eingeschärft habe. Der Marquis hat sich auch, zum Glück der Frauen, weiter nicht einfallen lassen, zu heirathen, sondern ist, als er schwach wurde, unter Diejenigen gegangen, die nach nichtenzigem Leben, in der Furcht vor dem Tode, aus der Frömmigkeit ein Handwerk machen. Es kann uns aber nichts an ihm liegen, und wir haben ohnehin noch einen Blick nach Boel's Hause zu werfen.

Mutter Anna war diesmal, als sie den Zusammenhang der Dinge erfuhr, etwas beschämt; sie sprach noch immer zuviel, aber nicht vom Marquis Tenville; der schöne Vetter wußte diese günstigen Stunden zu benutzen, und an dem Tage, da die Nachricht von der großen Seeschlacht, die der Admiral Tromp gegen die Engländer gewann, die Holländer entzückte, so weit nämlich rechtschaffene Holländer entzückt werden können, erhob sich auch Wynherr Erasmus Boel zu seiner ganzen Kraft. Er sagte: „Fiat, heut müssen wir auch was durchsetzen, denn Robert ist ein respektabler Schiffbauer!“ — und er setzte es durch, indem er Robert zum Abendessen kommen ließ, und noch ehe man sich nieder setzte, nahm er den Robert und die Jakobine bei der Hand und sagte: „Da habt Ihr Euch, und nun wollen wir's uns gut schmecken lassen, denn Mutter Anna hat heute noch delikater gekocht als sonst!“ — wonach Mutter Anna's Gesicht auf einer Seite sauer ausah, während es auf der andern schon freundlich schmunzelte. Das junge Brautpaar aber ließ bald die lieben Eltern hoch leben, und gleich nach ihnen die Helferin in der Noth, die ehemalige Marquise Tenville, genannt Madame Parfait, welche an diesem Abend nicht im Kloten Berstel spielte, sondern freudig mit den Freudigen bei Tische saß.

Die große Welt in einem französischen Städtchen.

Die erste Person in einem Städtchen ist natürlich der Unter-Präfekt, er ist Besitzer eines Kabriolets, eines nicht allzurassen, hellbraunen Pferdes, und eines Livreebedienten.

Dieser Bediente trägt Sommers einen Strohhut von mäßiger Größe, mit einer sammet- und silbergewickten Borbe, die im Winter einen Filzhut schmückt, den die Ungunst der Witterung etwas röthlich gefärbt hat; einen Ueberrock ohne Tasche, der früher die Ehre hatte, dem Herrn Unterpräfekten acht Jahre lang zu gehören, graue Beinkleider und keine Handschuhe, um die freie Bewegung der Hand nicht zu hemmen; das Gesicht dieses Bedienten darf des gebührenden Respekts wegen nicht viel Geist verrathen, vielmehr muß eine gewisse Resigna-

tion darin
rungs-
werden la
geheimni
tagen näm
Hopfenpre
Vertraulich
halslose z
ist sie auch
Mann, er
felkten. E
grüßen ih
seine Toch
chen, so w
einen Sch
bern schne
der Advok
ihm die fe
alle Stun
und mager
und gehör
zei-Kommi

Eine
Offiziere,
möglichst
aus, und v
dem russi
Umgang,
die ein fü
hölzerne
lebe der K
am Tische
ist, wie i
war es, s
hieß ***

Es
den guten
machen.
sten, einer
rechnung
machen E
sehr kurz
lächeln au
feinste w
manzen v

tion darin liegen. Der Herr Unterpräfekt ist gewöhnlich sehr groß, die Regierungs- und Administrationsorgen haben ihn, wie den seligen Cäfar, nie beleidigt werden lassen; er spricht langsam und wenig, um nicht unwillkürlich ein Staatsgeheimniß zu verrathen; zweimal wöchentlich geht er zu Fuß aus, an den Marktagen nämlich, wo er sich dem Volke zeigt, und sich nach den Getreide- und Hopfenpreisen erkundigt; bei dieser Gelegenheit drückt er dem Adjunkt mit edler Vertraulichkeit die Hand, und geruht eine Prife aus des Notars Schnupstaschensdose zu nehmen. Natürlich besitzt jedes Städtchen einen Notar, zuweilen ist sie auch mit zwei oder dreien gesegnet. Der Notar ist ein ganz schwarzer Mann, er selbst hat kein Kabriolet, aber entlehnt häufig das des Herrn Präsekten. Er ist Vater von zwei bis sechs hoffnungsvollen Knaben, und alle Leute grüßen ihn; er selbst hat keinen Hund, aber seine Frau besitzt zwei Katzen, und seine Tochter singt und spielt schwächend zur Guitarre; läge Militär im Städtchen, so würde sie für einen Unterlieutenant seufzen, so aber begnügt sie sich, einen Schreiber ihres Vaters, der ernst und tief sinnig ausseht, und ihr die Feder schneidet, anzubeten. Zwei Häuser vom Herrn Notar wohnt der Advokat; der Advokat hat regelmäßig am andern Ende der Stadt einen Amtsbruder, der ihm die fettsten Prozesse wegnimmt, und gegen den er alle Tage der Woche, alle Stunden des Tages Verwünschungen murmelt. Uebrigens ist er groß, dürr und mager, besitzt gewöhnlich ein Windspiel, ist sehr höflich gegen den Präsekten, und gehört zur Opposition, doch würde er sich gern anstellen lassen. Der Polizei-Kommissär ist kurzichtig, und trägt eine dreifarbigte Schärpe.

Eine kleine Stadt besitzt auch nothwendiger Weise drei oder vier pensionirte Offiziere, die das Kreuz der Ehrenlegion haben. Der verabschiedete Offizier trägt einen möglichst dichten Schnurrbart, geht nie ohne Stolz mit eiseneinem Knopfe aus, und raucht beständig aus einer alten Pfeife, seiner beständigen Begleiterin seit dem russischen Feldzuge. Alle Notabeln der Stadt bewerben sich sehr um seinen Umgang, denn er weiß sehr schöne Geschichten und Schlachtszenen zu erzählen, die ein für allemal mit zwei Thränen der Erinnerung, einem Schlage an das hölzerne Bein, wenn ein solches vorhanden ist, und einem unwillkürlichen „es lebe der Kaiser“ endigen. In den Häusern aller Honoratioren ist stets ein Kowert am Tische, und es ist rührend zu sehen, wie gütig und liebevoll man gegen ihn ist, wie ihn Alle umgeben, wenn er zu erzählen anfängt: „Im Jahre 1807 war es, gerade am 22. April, als wir aus einem kleinen Dorfe, ich glaube es hieß *** aufbrachen, und den Feind vor uns herjagten...“

Es gibt ferner zwei oder drei Pariser Elegants, die den jungen Leuten den guten Ton beizubringen sich bestreben, und allen hübschen Frauen den Hof machen. Sie tragen den romantischen Bart à la jeune francee, sehr bunte Westen, einen meergrünen oder himmelblauen Rock, stets eine unbezahlte Schneiderrechnung in der Brusttasche, lassen sich dreimal täglich frisiren, und ihre Stiefel machen Sonntags Anspruch darauf, glänzend gepuzt zu sein. Natürlich sind sie sehr kurzichtig, und tragen eine Lorgnette; sie reden nie ohne zu lächeln, und lächeln auf eine ganz eigene Weise; vier oder fünf junge Mädchen bilden die feinste weibliche Gesellschaft, sie lassen ihre Hüte aus Paris kommen, singen Romanzen von Panferon, haben wenigstens dreimal wöchentlich Migräne, und haben

in einer Pariser Vensons-Anstalt mit Gräfinen, Fürstinnen und Prinzessinen aus allen Theilen der Welt die feinste Erziehung erhalten.

Gastfreundschaft der Kamtschadalen.

Hoch in Ehren steht bei den Kamtschadalen das Recht der Gastfreundschaft; ein Gastfreund kann sich auf den andern in Noth und Tod zuversichtlich verlassen, doch hat die Einrichtung derselben einige, für einen Europäer wahrscheinlich unübersteigliche Hindernisse. Man trägt sich nämlich dem, mit dem man die Freundschaft errichten will, an, willigt dieser ein, so nöthigt er nun den Erstern in seine Jurte, aus der sich zuvor alle andern entfernt haben. Beide ziehen sich hierauf nackt aus, der Wirth heizt unerträglich ein, verschließt die Luftzüge und trägt den Gast, welcher so viel zu sich nehmen muß, als dem Wirth gefällt, zu essen auf. Hat der Gast auch das zu sich Genommene ein paar Mal wieder von sich gegeben, so nöthigt ihn der Wirth doch immer mehr, gießt von Zeit zu Zeit Wasser auf die heißen Steine, damit der glühende Dampf immer unaussetzlicher werde. Dem Wirth steht es frei, nach Belieben hinauszugehen und sich abzukühlen, der Gast aber muß hineinwürgen u. schweizen, bis es selbst eine Kamtschadalische Natur nicht mehr aushalten kann. Nun fängt er an mit dem Gast zu akkordiren, gibt demselben seine Hunde, seine Kleider, Schlitten u. s. w. und wenn er nun dem Wirth Alles bewilligt hat, dann erst macht dieser allgemach die Thüre und Luftlöcher auf, beschenkt den erprobten Freund ebenfalls, aber mit schlechten Hunden, mit abgetragenen Kleidern u. s. w. und nun ist der Bund aufs Heiligste geschlossen. Kommt nun aber der Wirth das erste Mal zu seinem Pylades, so geht es ihm bei diesem eben so, und es wird ihm mit Essen und Hitze so arg zugefetzt, bis er auch das Beste verschenkt hat.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Neue Oper. — Herr Grabovsky.) Die am 24. d. M. zur ersten Aufführung gekommene Oper: „die Giftmischerin“ in 3 Akten, Text von Genée, Musik von Hrn. Kapellmeister Schindelmeißer in Vesth, erfreute sich im Ganzen eines guten Successes, der aber vollständig gewesen wäre, wenn die Handlung nicht gar so hinderlich dazwischen getreten. Das Buch, nach einem

mehrfach für die Bühne bearbeitet wurde, eignet sich am Allerwenigsten zu einem Opernsujet; man wird vom Anfang bis zu Ende von einer unangenehmen Empfindung befangen und man wendet sich mit Ekel und Abscheu von der Prima Donna (der Giftmischerin), die doch in der Oper am meisten Theilnahme erregen und uns anziehen sollte. Die vor unsern Augen vorkommenden Vergiftungen und Todesfälle können auch nicht wohl dem feineren musikalischen Gefühle zu Statte kommen. Es ist zu

bebahret
noch lan
sich dar
ni finde
auch mi
doch ni
Klänge
Dpernb
als dur
und S
Es ist
deutsche
die Brü
lentes
geuden.
von C
Dper,
Paris
lischen
schiener
fern W
ryphäe
durch C
delmei
und is
ber'sch
hat zu
und C
aber i
lungen
keit g
genug
Charc
deutu
verrä
gerech
menti
Einst
Num
bethe
sehr
sehr
nales
Hrn.
meh
zette

Prinzessinen

Freundschaft;
 tlich verlaß-
 ahrscheinlich
 man die
 den Erstern
 e ziehen sich
 aufstüßige und
 gefällt, zu
 wieder von
 von Zeit zu
 unausseh-
 en und sich
 st eine Kam-
 t dem Gast
 n u. s. w.
 dieser allge-
 b ebenfalls,
 nun ist der
 erste Mal
 ihm mit

552.

beitet wur-
 enigsten zu
 d vom An-
 der unange-
 n und man
 (Abscheu von
 mischerin),
 ften Theils
 eben sollte.
 kommenden
 le können
 aufstatischen
 Es ist zu

beobachten, daß, wenn Deutschland auch noch lange keinen Scribe haben wird, sich darin nicht einmal ein Felix Romani findet, der Stoffe lieferte, die, wenn auch mit einigem Unsinn geschwängert, doch nicht mit den zarten melodischen Klängen unverträglich sind. Die deutschen Opernbuchschreiber können nicht anders als durch Horen, Teufeln, Gift, Mord und Todtschlag Wirkung beabsichtigen. Es ist dabei Niemand mehr als die deutschen Kompositoren zu beklagen, die die Früchte ihres Fleißes und ihres Talentes auf so undankbaren Boden vergebend. Hätten wir hier einen Text von Scribe vor uns, und wäre diese Oper, was wesentlich dazu gehört, in Paris oder einer andern, in der musikalischen Welt tonangebenden Stadt erschienen, so hätte sie sich gewiß den besten Werken der neuern Tonsetzer = Koryphäen glücklich anreihen u. die Tour durch Europa machen können. Hr. Schindelmeyer bewies Talent und Geschmak und ist offenbar der französischen, Ausländischen Schule gefolgt. Seine Musik hat zwar nicht die gehörige Leichtigkeit und Geschmeidigkeit seines Vorbildes, aber immerhin wird sie bei Wiederholungen an Gefälligkeit u. Annehmlichkeit gewinnen. Melodische Elemente sind genug vorhanden u. dabei herrscht viele Charakteristik; die Worte begleiten bedeutungsvolle identische Töne. Der Satz verräth fleißige, mühsame und kunstgerechte Audarbeitung und die Instrumentirung ist voll Effekt und richtiger Eintheilung. Wenn zwar nicht alle Nummern mit diesen Vorzügen gleich theilhaftig sind, so sind doch die meisten sehr gelungen. Vorzüglich sind es die sehr wirksamen u. charakteristischen Finales, die Chöre, die herrliche Arie des Hrn. Oberhoffer im zweiten Akte, dann mehrere Ensemblestücke, Duette, Terzette cc., die diesem Tonwerke zu be-

sonderer Glorbe gereichen, und das Publikum zu großem Beifalle hinstießen. Hr. Schindelmeyer wurde nach jedem Akte ein bis zwei Mal gerufen. Möge der wackere Kompositour so glücklich sein, seinen seinem Talente entsprechenden Stoff zu einem zweiten Versuche zu erhalten! Unsere Operngesellschaft that ihr Möglichstes, um ihren wackern Kapellmeister zu unterstützen. Demois. Henr. Carl hatte die undankbare Aufgabe, einer Gistmischerin Interesse abzugewinnen. Doch vergaß man bei den süßen Tönen ihr Handwerk. Sie entwickelte besonders in ihrer großen Arie Bravour u. Keuzfertigkeit. — Herr Oberhoffer sang ebenfalls trefflich seine Partie u. excelsirte besonders in der Arie des zweiten Aktes. Hr. Stoll war nicht minder vorzüglich; eben so sang u. spielte Hr. Metzger sehr lobenswerth. Chöre und Orchester gingen gut. — Als Richard Wanderer, in dem bekannten, dem Englischen nachgebildeten Lustspiele von Kettel, erschien am 25. Hr. Grabowesky, vom königlichen Theater in Berlin, als Gast. Eine sehr angenehme Theatergesellschaft empfahl den jungen Schauspieler sogleich bei seinem ersten Auftreten. Er beurkundete aber auch in seiner Darstellung ein bedeutendes Auffassungsvermögen, Bühnen-Vertrautheit und Routine. Seinen aus einzelnen Phrasen, Sentenzen, Sprüchen einiger Duzend Schauspiele brollig zusammengesetzten Theil des Dialogs sprach er bald mit erstem Pathos, bald mit muthwilliger Jovialität und gab der ganzen Rolle einen gleichgehaltenen Charakter = Ueberzug und nancierte sie so richtig, daß man nicht leicht, wie bei andern Darstellern dieser Rolle, auf den Gedanken kömmt, einen Tollhäusler vor sich zu sehen. Vielmehr kam er der Wahrheit sehr nahe, indem er einen gemüthlichen, gut gelaunten, für seine Kunst ganz und

gar begeisterten Schauspieler repräsentirte. — Das Publikum fand vielen Gefallen daran, wenn gleich dem größten Theile die Bedeutung der häufigen Citate entgangen sein mag. Er ward wiederholt gerufen. — Das Phlegma der Dem. Müller, die die schöne Herrnhutherin sehr charakteristisch gab, nahm sich recht liebenswürdig aus. Diese junge Künstlerin wird von Tag zu Tag reicher an Talent und an Gunst des Publikums. — Die H. H. Berg, Rosenhön, Vossinger, Pauli und Gädspieltten wacker. Die Herrnhuther'schen Fische u. Sesselwegräumer spielten ihre Rollen allznaturlich langsam. —

Berlin. Die neue Oper: „zum treuen Schäfer“ (le fidele Berger), Musik von Adam, hat auf dem königstädtischen Theater außerordentlich gefallen. Text und Musik gehen Hand in Hand, um das Interesse in hohem Grade anzuregen. — Das wäre auch eine Oper für Pesth! Ihre Carl würde eine herrliche Caroline sein, so wie die Parthie des Coquerell wie geschaffen für Hrn. Stoll sein würde, und einen bessern Cerefort als Hrn. Rott könnten Sie sich nicht wünschen. Also —.

Musik.

Urad. Daß Beharrlichkeit zum Ziele führe, hiervon lieferte die diesjährige öffentliche Prüfung des Uradrer Musik-Konservatoriums am 27. u. 28. August l. J. einen sehr erfreulichen Beweis, denn obwohl seit dem Beginne der nunmehr verfloffenen vier Jahre alljährlich eine unbestimmte Zahl von Zöglingen im Konservatorium aufgenommen wurde, und beinahe fast eben so viele mit jedem Jahre „aus Mangel an Ausbauer“ wieder ausblieben, so sind dennoch einige Zöglinge aus der ersten Zeit vorhanden, die durch ihre gemach-

ten Progressse das schönste Zeugniß lobenswerther Beharrlichkeit verdienen! — So hat Julianna Klein, die als Sopran-Sängerin der Glanzpunkt dieser Lehranstalt mit Recht genannt werden darf, sowohl durch ihr angenehmes Neuziehende, als auch durch ihre Kechlenfertigkeit, Koloratur und den sonoren Ton allgemeine Aufmerksamkeit erregt, indem selbe übrigens auch schon im Stande ist, Piecen jedes Namens ohne Hilfe eines Lehrers selbst einzustudiren. Und dies ist bloß die Frucht anhaltender Beharrlichkeit! — Moriz Klein, Andreas Karlas, Julius Molbovan und Joseph Peterka zeigten sich sehr brav. Aloys Steuer, Zögling seit 3 Jahren, machte auf der Violine, dem Piano und der Sopszukunft außerordentliche Progressse, und kann die Zierde des Konservatoriums genannt werden. — Als eine neue, seltene Erscheinung dieser Anstalt muß der zehnjährige Knabe Nikolaus Schmidt genannt werden, der erst im Februar l. J. ins Konservatorium aufgenommen wurde. Dieser Kleine überraschte uns schon auf dem Piano bei der am 30. Juli l. J., zum Vortheile des Konservatoriums gegebenen öffentlichen Akademie so sehr, daß es unglanblich scheinen dürfte, wenn Referenten nicht genau von seiner Aufnahme überzeugt wären. — Alexander von Boros, Ignaz von Köber, Franz Weinberger, Karl Bartl, Michael Steuer verdienen auch mit Lob erwähnt zu werden. — Rosalia von Mihalovics, Margaretha Kimmelmann und Moriz Klein die j. sind angehende Zöglinge, deren Talent uns in der Folge viel Erfreuliches erwarten läßt. — Schließlich wünschen Referenten noch zu berichten: daß im Uradrer Konservatorium, — in welchem der ganze Lehrkurs für Dilettanten auf vier, und für jene Zöglinge, die sich ausschließlich der Musikwissenschaft wid-

men, auf
heuer im
beiderlei
nie-Behre
Violine,
der Klavi
22 auf d
müthigen
Konserva
fessoren
tschel un
hatten ha

W

Bri
Zeit mein
hier in d
zugetragen
nach seine
reise viel
auf und
Sein zw
ebenfalls
an diesen
als neu e
ren auf e
se. — I
nichts Ne
steht geg
„Norma“
„Unbekan
da“, ich
größere
Direktion
sen: sie
beisamme
ewig „M
dann wie
Das neu
von Hus
te, ein g
len. —
hen wir
zöfischen

men, auf sechs Jahre festgesetzt ist, — heuer im Ganzen unter 32 Zöglingen beiderlei Geschlechts, 7 in der Harmonie-Lehre, 12 im Gesang, 11 auf der Violine, 3 auf dem Violoncell, 1 auf der Klarinette, 4 auf der Flöte, und 22 auf dem Piano, auf Kosten der edelmüthigen Herren Aktionäre des Musik-Konservatoriums, durch die Herren Professoren Franz Zenker, Georg Novatschek und Johann Hendl Unterricht erhalten haben.

Frates Sinceri.

Mignon-Zeitung.

Briefe aus Wien. (21. Sept.) Seit meinem letzten Schreiben hat sich hier in der Theaterwelt so manches Neue zugetragen; im Burgtheater trat Löwe nach seiner Rückkunft von seiner Kunstreise wieder zum Erstenmale als Hamlet auf und wurde mit Beifall überschüttet. Sein zweites Debut war der Fiesco, ebenfalls eine vollendete Kunstleistung; an diesem Abende spielte Hr. Marr, als neu engagirtes Mitglied, den Mohren auf eine wirklich befremdende Weise. — Im Operntheater gibt es gar nichts Neues. Das ganze Repertoire besteht gegenwärtig aus folgenden Opern: „Norma“, „Nuritaner“, „Montecchi“, „Unbekannte“, „Vosillon“ u. „Jeffsonda“, ich wette, Sie haben in Vesh eine größere Auswahl. Doch muß man der Direktion Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie hat eine herrliche Gesellschaft beisammen, aber nur nicht immer und ewig „Norma“ und „Vosillon“ und dann wieder „Vosillon“ u. „Norma.“ Das neue Ballet: „Latonens Nahe“ von Hus gefällt außerordentlich u. dürfte, ein zweiter „Kobold“, die Kassa füllen. — Im Theater an der Wien sah ich ein von Carl nach dem Französischen bearbeitetes Schrekensdrama:

„das Abenteuer in Benebig“, es ist viel Unsinn in der Komödie, aber sie ist gut auf Bühneneffekt berechnet und sieht sich einmal recht gemüthlich an. Hr. Quandt hat in derselben die Hauptrolle; Kunst wird in diesem braven Schauspieler einen furchtbaren Nebenbuhler erkennen müssen; Quandt spielt doch natürlich u. weiß, was er spricht. Nestroy ist nun wieder von seiner Krankheit hergestellt und trat in Hopps: „Gut Waldegg“ wieder zum ersten Male auf. Der Verlust dieses Mannes wäre für Carl der größte Schlag gewesen, denn ihm hat dieser sein ungeheures Vermögen und das Publikum so viele heitere und vergnügte Abende zu verdanken. Daß eine neue Voss: „der Edelstein“, ein misserables Werk, fiasco machte und nur einmal mit Mühe über die Bretter wankte, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Dafür theilte ich aber die Kunde mit, daß unser trefflicher Schich, der außer Nestroy noch der einzige ist, der im Felde der Lothapoese, etwas leisten kann, eine recht gelungene Drollerie: „Noch ein Kobold, aber veremüthlich der letzte“ geschrieben hat, die im Josephstädter Theater mit aller möglichen Pracht in die Szene ging u. mit stürmischem Beifallsgetatsche aufgenommen wurde. Die Piece ist voll Witz u. Laune und könnte die ärmeren Lokaldichter mit Futter für zehn ihrer Eintagsprodukte versorgen. Aber Pokorny hat auch den Werth des Stükes erkannt und dasselbe mit Kostume und Dekorationen so brillant ausgestattet, daß hier nicht das Geringste zu wünschen übrig bleibt. Die klassische Mad. Jäger, der überaus komische Feuchtinger und die H. H. Zöllner u. Wallner sind im Besitze der Hauptrollen, die auf diese Art viel Leben gewinnen. — In der Leopoldstadt ist eine neue Sittängergesellschaft J. B. Bono angekommen. Habt

Ihr noch nicht genug, des Gaukelspiels? Uebrigens muß man bekennen, die Gesellschaft leistet Außerordentliches und übertrifft die Alerino's, welche von unsern Rezensenten mehr als List und Thalberg angefangen wurden, bei weitem. Es wäre zu wünschen, daß sie der Kassa Geld einbrächten, das wäre ihr schönstes Kunststück. — Die Lokalmuse schlummert indessen; weckt sie ja nicht auf! Wie verlautet, so wollen sich die Schauspieler jetzt, da kein Dichter sich für das Theater findet, auf das ernste Kollensfach verlegen und so wird nächstens Halm's „Grifeldis“ mit Hrn. Ludolf als Percival und Dem. Rothmüller als Grifeldis in die Szene gehen. Mad. Scutta, die Karoline Müller dieser Bühne, wird die Rolle der Königin übernehmen. Ernestine.

Kassel. Um die Armseligkeit des guten Westphalens recht klar mit allen fünf Sinnen aufzufangen, muß man eine Bauernhütte besuchen. Es war ein Rauchnest der nobelsten Art, in das ich trat. Hof, Stur, Stube, Küche, Kammer — Alles ein Raum. Hinten lag eine Wöchnerin im Qualm der Finsterniß. Das war nur zufällig. Aber ein Gewürm von Kindern kroch am Boden, der wie die Wände mit schwarzem Staube überzogen war. Hinter einer Planke gähnte Dachs und Schaf herüber in dies Menschenteben, das nur durch zwei lockere Bretter vom Thierreiche geschieden war. Geräthschaften für Haus u. Feld, die am Boden zerstreut lagen, machten den Wandel in der dunklen Höhle lebensgefährlich. Ich stand und horchte, sehen ließ sich wenig. Eine Gräue bezug Alles, Vieh und Menschen. Die

Kinder würgten steifen Brei, die Bierfäßer röchelten, der Wöchnerin war schlecht zu Muth, mir noch mehr. Eine Zugluft hielt die Atmosphäre der Dampfhitze in Bewegung, sonst wäre Erstickung eine Kleinigkeit gewesen. Nicht vom Schornstein kam der Luftstoß, denn Feueressen hatte man hier nicht aus Industrie, man geht mit dem Rauche sehr spekulativ um. Der obere Flügel der großen Thür stand auf, dort drängte sich der Strom des Rauches hinaus und war froh über seine Befreiung. Ueber der Thüre oben, wo sich der Qualm am meisten sammelt, hing es wie Kopf an Kopf gespenstisch, düster, grauenhaft, aber ditschwartig und inhaltschwer. Es waren die Schinken, die berühmten westphälischen, die einzigen Wesen, die sich hier wohl befanden. So viel mußte zuvor geschehen, ehe es erfüllt wird, was gesagt wird von den Schinken: sie haben ihres Gleichen nicht! So viel Schranken zwischen Mensch und Thier müssen erst beseitigt werden, um die Schinken gedeihen zu lassen. So viel Thränen mußten erst fließen, denn der Rauch hatte meine Augen schier zerfressen. Ach ja, der Mensch verliert, was hier der Schinken gewinnt! — sagt ähnlich ein Dichter. Ich verstand ihn jetzt und ging. Mein letzter nasser Blick war auf die Schinken gerichtet. Ich habe allen Respekt vor der westphälischen Romantik.

Wö b e l. Wie weisen wiederholt auf die in der Pesther Handlungszeit. angefundene Möbelniederlage der H. H. C o f f i n und G u t h hin, und fügen hier die Bemerkung bei, daß der Kauf, den die ehemalige berühmte B o g e l'sche Möbelabrik sich sowohl in Pesth als in ganz Ungarn erworben, durch die oben genannten beiden Nachfolger aufrecht erhalten wird. Man findet hier Alles, was der neueste Geschmack u. die höhere Eleganz auch fordern mögen, in großer Auswahl vereinigt und die Preise sind nach Verhältniß äußerst billig gestellt.

Halbjährlicher Preis 4 R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors) in E. Müller's und F. Tomasch's Buchhandlung in Pesth und bei allen k. l. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.